

## Inklusion und soziale Ungleichheit

Martin Hafen

### *Zusammenfassung*

Der Nutzen der systemtheoretischen Unterscheidung ‚Inklusion/Exklusion‘ zur Beschreibung von sozialer Ungleichheit wird kontrovers diskutiert. Während einige nicht spezifisch systemtheoretisch argumentierende Autoren der Unterscheidung jeglichen Nutzen für die Beschreibung sozialer Prozesse absprechen, erscheint sie aus systemtheoretischer Sicht für die Beschreibung des Verhältnisses von Mensch und Gesellschaft unverzichtbar – gerade im Kontext der Sozialen Arbeit. Dabei fällt auf, dass die systemtheoretische Argumentation ihre gewohnte Tiefenschärfe bei der Nutzung der Inklusions-/Exklusionsunterscheidung nicht immer erreicht. So ist z.B. unklar, ob das aktive Ausgrenzen eines Jugendlichen aus einer Gruppe von Gleichaltrigen („Hau ab, du Versager!“) als Inklusion oder als Exklusion einzustufen ist. Einerseits wird der Betroffene in der Kommunikation als relevant erachtet (Inklusion); gleichzeitig soll er aus der Gruppe aber auch ausgeschlossen werden (Exklusion). In diesem Beitrag wird vorgeschlagen, die Unterscheidung ‚Inklusion/Exklusion‘ in Zusammenhang mit anderen wichtigen Unterscheidungen der soziologischen Systemtheorie wie ‚Operation/Beobachtung‘ oder ‚Form/Medium‘ zu stellen, um in der Folge ‚soziale Ungleichheit‘ mit Unterscheidungen wie ‚Inklusion/Inklusionsfähigkeit‘ und ‚Exklusion/Exklusionsgefahr‘ präziser fassen zu können.

### *Abstract*

The usefulness of the systems theoretical distinction ‚inclusion/exclusion‘ for the description of ‚social inequality‘ is controversially discussed. While some authors with no specific systems theoretical line of argumentation deny the distinction’s usefulness for the description of social processes categorically, in a systems theoretical perspective the distinction seems to be indispensable for the description of the relation of man and society – above all in the context of Social Work. In this process we see that, using the distinction ‚inclusion/exclusion‘, the systems theoretical argumentation doesn’t always reach its usual precision. For example it is unclear if the active expulsion of a youth out of a peer group (“Get lost, you loser!”) is to be seen as inclusion or as exclusion. On the one hand the youth is treated as relevant vor communication (inclusion), on the other hand the group tries to bar him from the group (exclusion). In this article it is suggested to put the distinction ‚inclusion/exclusion‘ in relation to other important distinctions of the sociological systems theory as ‚operation/observation‘ or ‚form/medium‘ in order to be able to comprehend ‚social inequality‘ more precisely using distinctions as ‚inclusion/ability of inclusion‘ or ‚exclusion/danger of exclusion‘.

## 1. Einleitung

In den letzten Jahren hat sich die soziologische Systemtheorie zunehmend mit dem Phänomen der sozialen Ungleichheit auseinandergesetzt und dabei der Unterscheidung ‚Inklusion/Exklusion‘ eine zentrale Bedeutung zugemessen (vgl. z.B. Kronauer 2002, 2010 oder die Aufsätze in Stichweh 2005a und in Schwinn 2004), was sich auch auf die systemtheoretische Beobachtung der Sozialen Arbeit ausgewirkt hat (vgl. etwa Bommers/Scherr 2000, Kleve 2003, Merten/Scherr 2004, Hosemann/Geiling 2005, Hosemann 2006, Hünersdorf 2009). Ein wichtiger Faktor für die Einleitung dieser Entwicklung war, dass Luhmann neben seinem grundlegenden Aufsatz zur Inklusions-/Exklusionsunterscheidung (1995) seinen Blick in mehreren Publikationen (etwa: 1995b, 147f.; 1997, 631ff.) auf 'Exklusionszonen'<sup>1</sup> wie die brasilianischen 'Favelas' resp. auf langfristige Exklusionen aus mehreren Funktionssystemen gelenkt hat – Exklusionen, welche mit dem System der Sozialen Arbeit die Ausdifferenzierung eines sekundären Funktionssystems<sup>2</sup> begünstigen, "das sich mit den Exklusionsfolgen funktionaler Differenzierung befasst".<sup>3</sup>

In der Diskussion um den Nutzen der Inklusions-/Exklusionsunterscheidung zur Beschreibung sozialer Ungleichheit (Schwinn 2004) scheiden sich die Geister: Esser (2004, 179) z.B. ist der Ansicht, dass sich die soziologische Systemtheorie bei ihrem Versuch, soziale Ungleichheit mit der Inklusions-/Exklusionsunterscheidung zu erfassen, "vollends als – unvollständiger und methodologisch ohnehin immer schon höchst unbefriedigender – Spezialfall" des Modells soziologischer Erklärung erweise, wenigstens insoweit als mit 'Inklusion' und 'Exklusion' "endgültig die menschlichen Akteure als relevante Einheiten des sozialen Geschehens (wieder-)entdeckt werden". Giegel (2004, 114) anerkennt zwar, dass die Theorie der funktionalen Differenzierung der Ungleichheitsproblematik zu wenig Aufmerksamkeit schenkt; er ist aber im Gegensatz zu Esser nicht der Meinung, dass dieses Defizit mit der "systematischen Anlage" der Systemtheorie zu erklären sei. Gestützt wird er dabei u.a. durch Stichweh (2004), Nassehi (2004) und Bommers (2004), die Vorschläge unterbreiten, wie die Schwächen der Systemtheorie in Hinblick auf die Beschreibung sozialer Ungleichheit mit den Mitteln der Systemtheorie behoben werden könnten, wobei Unterscheidung Inklusion/Exklusion in der Argumentation dieser Autoren ebenfalls einen zentralen Stellenwert einnimmt.

---

<sup>1</sup> Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang auch die räumliche Komponente von ‚Zone‘ – erstaunlich, weil Systeme in dieser Theorie bekanntlich als Differenzen (von System und Umwelt) und damit raumlos konzipiert sind.

<sup>2</sup> Luhmann bezieht sich an dieser Textstelle auf Baecker (1994) und Fuchs/Schneider (1995), von denen er auch den Begriff des 'sekundären Funktionssystems' übernimmt.

<sup>3</sup> Ob es sich beim System der Sozialen Arbeit um ein eigenes Funktionssystem handelt oder ob die Soziale Arbeit ihre Leistungen im Kontext anderer Funktionssysteme erbringt, wird diskutiert (vgl. dazu u.a. die Aufsätze in Merten 2000). Im Übrigen ist noch kein Konsens darüber erreicht, ob von einem System der sozialen Hilfe, der Sozialen Arbeit oder gar der Sozialarbeit gesprochen werden soll. Wir gehen hier davon aus, dass die Herausbildung von Funktionssystemen maßgeblich an Organisationsbildung und Professionalisierung gebunden ist, dass aber nicht organisierte und nicht professionalisierte Kommunikationen in einem Funktionsbereich trotzdem zur Reproduktion der Funktionssysteme beitragen. So ist nicht professionelle Hilfe (Nachbarschaftshilfe, innerfamiliäre Hilfe etc.) sowohl von der Form als auch von der Funktion her als Hilfe einzustufen, die zur Reproduktion des Systems der sozialen Hilfe beiträgt. Das System der Sozialen Arbeit entspricht in diesem Sinn einem Subsystem des Systems der sozialen Hilfe – einem Subsystem, in dem professionelle Hilfe geleistet oder präventiv versucht wird, Hilfeanlässe zu verhindern. Vgl. zu dieser Diskussion Hafens (2005a, 177).

Und auch die Systemtheorie Sozialer Arbeit ist auf dem Weg, die Unterscheidung Inklusion/Exklusion mit sozialer Ungleichheit zu verbinden, wobei es in Hinblick auf die Möglichkeit der Zusammenführung der beiden Ansätze auch hier kritische Stimmen gibt (etwa Hillebrandt 2004).

Dieser Text schliesst an die genannten Bemühungen an, die Unterscheidung ‚Inklusion/Exklusion‘ aus systemtheoretischer Perspektive und am Beispiel der sozialen Ungleichheit zu reflektieren. Die folgenden Überlegungen setzen bei der Annahme an, dass auch in dieser neueren (systemtheoretischen) Diskussion um die Inklusions-/Exklusionsunterscheidung zu wenig beachtet wird, dass Inklusion und Exklusion ursprünglich als Begriffe zur Beschreibung *operativer* Prozesse konzipiert waren, dass sie aber gemeinhin (auch bei Luhmann) zusätzlich (und ohne entsprechende Begründung) Potentialitäten im Sinne von ‚Inklusionsfähigkeit‘ oder ‚Exklusionsbedrohung‘ markieren<sup>4</sup>. Die daran anschliessende These ist, dass diese begriffliche Unschärfe mit dafür verantwortlich ist, dass die Leistungsfähigkeit der Unterscheidung ‚Inklusion/Exklusion‘ zur Beschreibung sozialer Phänomene wie Ungleichheit nicht vollständig ausgeschöpft ist.<sup>5</sup>

Die Argumentation wird dadurch eingeleitet, dass zunächst die Unterscheidung ‚Inklusion/Exklusion‘ in Bezug zur systemtheoretischen Typisierung von sozialen Systemen gestellt wird; in der Folge werden die Begriffe ‚Inklusion‘ und ‚Exklusion‘ mittels Unterscheidungen wie ‚Operation/Beobachtung‘ (Beobachten) und ‚Aktualität/Potentialität‘ (Sinn) respezifiziert; alsdann geht es darum, die Begriffe im Kontext des Inklusion/Exklusion-Konzeptes (Person, soziale Adresse, Adressabilität, Mensch, Individuum etc.) in Bezug zur Medium/Form-Unterscheidung zu stellen, und zum Abschluss wird diskutiert, inwiefern die spezifizierten systemtheoretischen Konzepte sich auf die Beschreibung sozialer Phänomene wie Ungleichheit auswirken könnten.

## 2. *Inklusion/Exklusion und die Typisierung sozialer Systeme*

Von Inklusion ist nach Luhmann (1995, 241) die Rede, wenn "im Kommunikationszusammenhang Menschen *bezeichnet*, also für relevant gehalten werden"<sup>6</sup>. Die 'Menschen' werden damit nicht wie von Esser befürchtet zu "Einheiten sozialen Geschehens"; vielmehr werden sie als Personen inkludiert (Luhmann 1994a, 429). 'Personen' sind dabei nicht als Systeme (weder psychische noch physische) konzipiert, sondern als Strukturen sozialer Systeme, welche die Zuschreibung (Selektion) von Handlungen ermöglichen und den Spielraum möglichen Verhaltens einschränken. Es sind – anders formuliert – also die sozialen Systemen, die Menschen als Personen konstruieren und mit einer sozialen Adresse versehen, welche die Erwartung den Individuen in einem System prägen. Dieser

---

<sup>4</sup> Anders formuliert geht es darum, dass Operativität an Gegenwart gebunden ist, während Potentialität Zukunft ins Spiel bringt, was unter anderem auch für die Prävention von entscheidender Bedeutung ist (vgl. dazu Hafén 2005a). Wir werden nachfolgend bestrebt sein, diese Differenz anhand der Unterscheidung von Operation und Beobachtung nachzuzeichnen.

<sup>5</sup> ‚Ungleichheit‘ dient dabei lediglich als Anlass für eine theorietechnische Grundlagendiskussion. Eine elaborierten Gegenüberstellung systemtheoretischer und klassen- resp. milieuspezifischer Konzepte von ‚Ungleichheit‘ wird hier nicht angestrebt.

<sup>6</sup> Wir schliessen uns hier Fuchs (1997, 63) an und beschränken den Inklusionsbegriff nicht auf Menschen, sondern auf alle "Weltereignisse", die adressabel sind – also z.B. auf schwanzwedelnde, hechelnde Hunde, denen durch eine nachfolgende Kommunikation ("Freust du dich, mein Goldschatz!?" die Mitteilung einer Information zugeschrieben wird.

Punkt ist für Professionen wie die Soziale Arbeit von entscheidender Bedeutung: Ob eine Klientin im Rahmen einer Sozialberatung als hoffnungslose Versagerin behandelt wird, die nichts auf die Reihe kriegt, oder ob sie als fähige, ressourcenvolle Person in einer schwierigen Lebensphase konstruiert wird, das wirkt sich auf den Verlauf der Beratungskommunikation in entscheidendem Ausmass aus.<sup>7</sup>

Die Unterscheidung Inklusion/Exklusion ist demnach darauf ausgerichtet, Phänomene der Koppelung von sozialen und psychischen/körperlichen Systemen zu beschreiben. In Hinblick auf die *sozialen* Systeme liegt der Fokus bei Luhmanns (1995, 262f.) Verständnis von Inklusion und Exklusion auf dem Gesellschaftssystem, d.h. auf den Gesamtzusammenhang aller Kommunikationen. Aus dieser Perspektive setzt er sich mit den bereits erwähnten so genannten 'Exklusionsbereichen' (z.B. Favelas oder Ghettos in Grossstädten) auseinander. Luhmann argumentiert, dass in diesen Exklusionsbereichen einiges dafür spreche, dass Menschen nicht mehr als Personen, sondern vor allem als Körper erfasst würden, was sich unter anderem in einer erhöhten Bereitschaft zu körperlicher Gewalt manifestiere. Diese systemtheoretische Auseinandersetzung mit Phänomenen der Ungleichheit hat einige Beachtung gefunden – in der Form von Anerkennung, dass sich die Systemtheorie einem solchen Thema annimmt, aber auch in der Form von Kritik, die sich u.a. im Vorwurf äussert, die Systemtheorie erreiche in diesem Bereich ihre sonstige theoretische Tiefenschärfe nicht (vgl. dazu etwa Kronauer 2010, 27).

Ein Kritikpunkt an Luhmanns Konzept von Inklusion und Exklusion ist seine Fokussierung auf die Gesellschaft. So spricht Luhmann (1997, 632) davon, "dass die Variable Inklusion/Exklusion in manchen Regionen des Erdballs drauf und dran ist, in die Rolle einer Meta-Differenz einzurücken und die Codes der Funktionssysteme zu mediatisieren". Ob eine Unterscheidung wie Recht und Unrecht überhaupt zum Zuge kommt und ob sie nach systeminternen Programmen behandelt wird, hänge dann in erster Linie von einer vorgängigen Filterung durch Inklusion/Exklusion ab. Für Stichweh (1997, 132) ist Luhmanns These, die Differenzierung von Inklusion und Exklusion schiebe sich als Primärdifferenzierung vor die funktionale Differenzierung, nicht einleuchtend. Vielmehr sei von einer Weltgesellschaft auszugehen, die auf globalisierten, auf Inklusion basierenden Funktionssystemen aufruhe. In diese Weltgesellschaft sei eine Vielzahl von Exklusionsbereichen eingebettet, die unter einander nicht vernetzt seien – vergleichbar mit schwarzen Löchern, über deren Binnenstruktur beinahe nichts bekannt sei und deren Anziehungskraft man sich kaum entziehen könne, wenn man sich ihnen einmal angenähert habe. Mit seiner Metapher spielt Stichweh auf die Kumulationen von Exklusion an, die auch durch Luhmann erkannt werden: keine Arbeit, kein Geld, keine Familie, keine Wohnung etc. – Exklusionskumulationen, die einen zentralen Ansatzpunkt der Sozialen Arbeit darstellen<sup>8</sup>.

---

<sup>7</sup> Vgl. zu diesem Aspekt auch Eugster (2000).

<sup>8</sup> Richtet man den Blick auf die Prozesshaftigkeit solcher Exklusionen, dann kann man mit Fuchs/Schneider (1995, 209) von einem "Exklusionsdrift" resp. vom "Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom funktionaler Differenzierung" sprechen: Es kann sich polizeilich nur registrieren lassen, wer Arbeit hat; Arbeit bekommt man jedoch nur, wenn man polizeilich registriert ist.

Sieht man die Gesellschaft mit Luhmann (1997, 16) und Fuchs (2001, 111) als das alle andern sozialen Systeme umfassende Kommunikationssystem und damit als die Gesamtheit aller Kommunikation, dann stellt sich die Frage, warum die Kommunikation, die in den durch Luhmann beschriebenen Exklusionsbereichen fraglos reproduziert wird, nicht mit der Differenz von Inklusion und Exklusion zu fassen ist. Auch in den Favelas wird geliebt und gestritten, gehandelt und erzogen, und es ist davon auszugehen, dass auch Rechtsnormen und Hilfeleistungen Strukturwert gewinnen – wenngleich sie nicht ins staatliche, politisch legitimierte Rechts- oder Hilfesystem eingebunden sind. Wie oben gezeigt wurde, steht der Inklusionsbegriff ja dafür, dass Menschen für die Kommunikation als relevant erachtet werden, d.h. dass sie in der Kommunikation als Adressaten für die Zuschreibung von Mitteilungshandlungen selektiert werden. Dies legt nahe, die Inklusions-/Exklusionsdifferenz nicht nur für die Gesamtgesellschaft und die Funktionssysteme einzusetzen, sondern auch für die beiden andern Ebenen gesellschaftlicher Differenzierung: Organisation und Interaktion – dies zumindest ansatzweise gegen Luhmann (1997, 619), der die Systemreferenz ‚Gesellschaft‘ in den Vordergrund stellt.

Nassehi/Nollmann (1997, 401f.) argumentieren in unserem Sinn, wenn sie schreiben, dass "die Inklusion von Menschen *in die Gesellschaft* in erster Linie über Organisationen" läuft, dass also Organisationen "gewissermassen zu den *Inklusionsinstanzen der modernen Gesellschaft*" werden, die sich fast immer in einer intermediären Position zu den Funktionssystemen befinden.<sup>9</sup> So seien sowohl die materielle Versorgung als auch die politische Partizipation, der Erwerb von Bildung, die Inanspruchnahme öffentlicher oder privater Fürsorge, die Produktion von Wissen etc. an Organisationen gebunden. Der Vorteil des rigiden, aber partiellen Zugriffs auf Menschen über die Organisationsmitgliedschaft müsse jedoch mit dem Nachteil bezahlt werden, dass Inklusion kontingent gestaltet sein müsse. Im Gegensatz zu den Funktionssystemen sei aber nicht die Inklusion der Normalfall, sondern die Exklusion, da Organisationen mit Ausnahme der hochselektiv ausgewählten Mitglieder alle Personen ausschliessen. Für Nassehi/Nollmann (1997, 404) sind Organisationen demnach der "*empirische Ort, an dem Inklusion von Menschen in die moderne Gesellschaft und ihre Funktionssysteme stattfindet*", und sie weisen darauf hin, dass nicht nur die Differenz Mitgliedschaft/Nicht-Mitgliedschaft und die formalen Strukturen (z.B. Rollen) in Organisationen Ungleichheiten bewirken. Vielmehr brächten "kommunikative Fertigkeiten im informalen Bereich subtilere Formen ungleicher Positionszuweisungen hervor", denen man etwa durch formale Programme der Chancengleichheit (Frauenförderung, Quotenregelung etc.) nicht beikomme. Nassehi/Nollmann (1997, 409) runden ihre Argumentation mit der These ab, dass die Phänomene einer Inklusionstheorie der funktional differenzierten Gesellschaft erst dann *empirisch* sichtbar werden, "wenn *theoretisch* zwischen Inklusionen in Funktionssysteme des Gesellschaftssystems und Inklusionen/Exklusionen bezüglich Organisationsmitgliedschaft unterschieden wird". Hier wäre gerade in Hinblick auf die Soziale Arbeit anzufügen, dass Inklusion in Organisationen nicht nur über Mitgliedschaft erfolgt. Vielmehr entscheiden die Organisationen Sozialer Arbeit (z.B. eine So-

---

<sup>9</sup> Die Nähe von Inklusion/Exklusion und Organisation wird auch in der Systemtheorie der Sozialen Arbeit gesehen, etwa bei Hosemann/Geiling (2005, 140), die schreiben, dass die „Exklusionsprobleme und -erfahrungen... insbesondere auf der Systemebene Organisationssystem sichtbar“ werden.

zialberatung) nach ihren Programmen, ob jemand als Klient oder Klientin inklusionsfähig ist oder eben nicht. Inklusion durch Hilfe erfolgt in diesen Organisationen demnach immer vor dem Hintergrund der Möglichkeit der Nichthilfe (Baecker 1994, 100).

Bevor wir uns vertieft damit auseinandersetzen, *wie* Inklusion (und Exklusion) in Organisationen und Funktionssysteme zustande kommt, wollen wir uns kurz mit der Frage beschäftigen, ob es nicht zur Schärfung einer Systemtheorie der Inklusion/Exklusion beitragen könnte, wenn auch die Systemebene 'Interaktion' in die Überlegungen miteinbezogen wird. Die These ist, dass Interaktion als Kommunikation unter der Bedingung wechselseitiger Wahrnehmbarkeit (Luhmann 1997, 814) immer wieder auch Inklusionen reproduziert, die wohl durch die Gesellschaft (als Gesamtheit aller Kommunikation), nicht aber durch die Funktionssysteme und auch nicht durch Organisationen abgedeckt sind. In andern Worten: Neben interaktiven Inklusionen, die in struktureller Kopplung zu Organisationen und Funktionssystemen erfolgen (Gerichtsverhandlungen, Schulunterricht, Vorstandssitzungen etc.), gibt es immer wieder auch interaktive Kommunikation, die weder in Organisationen noch in Funktionssystemen zu Anschlüssen führen – etwa ein Gespräch unter Nachbarn in einem Stadtquartier. Führt man diesen Gedanken weiter, so sind ohne weiteres auch Argumente dafür zu finden, die Inklusions-/Exklusionsunterscheidung zusätzlich auf Systeme anzuwenden, die vornehmlich interaktiv operieren und dabei nicht als formale Organisationen einzustufen sind, aber doch über Strukturen verfügen, die jenen von Organisationen ähnlich sind – etwa Freundschaften, Peer-Groups und nicht formal organisierte Netzwerke, die über je eigene Kriterien der Inklusion/Exklusion verfügen. Es kann hier nicht darum gehen, die formalen Merkmale solcher Systemtypen herauszuarbeiten.<sup>10</sup> Vielmehr geht es um die Feststellung, dass die oben eingeführte abstrakte Definition für Inklusion – die Bezeichnung und damit das relevant Erachten von Menschen im Kommunikationszusammenhang – für alle Formen von sozialen Systemen gilt. Die Erweiterung des Schemas Inklusion/Exklusion ermöglicht dann, die Inklusions-/Exklusionsmechanismen dieser Systeme zu beschreiben oder Individuen darauf hin zu beobachten, wie sie ihre Inklusionschancen in solchen Systemen zu erhöhen versuchen<sup>11</sup>.

### 3. *Die Form von Inklusion und Exklusion*

Nach dem Vorschlag, die Inklusions-/Exklusionsunterscheidung nicht nur in Hinblick auf die Gesellschaft und die Funktionssysteme, sondern auf alle Formen sozialer Systeme zu anzuwenden, soll der Blick auf die Frage gelenkt werden, in welcher Form Inklusionen und Exklusion in resp. aus so-

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu etwa die Ausführungen von Luhmann (1995) zu (in seinem Beispiel meist kriminellen) Netzwerke der wechselseitigen Gunsterweisung, die "über einen eigenen Mechanismus der Inklusion bzw. Exklusion" (1995, 253) verfügen und zur Schliessung von Lücken beitragen, die durch die schwindende Bedeutung der Familie entstehen.

<sup>11</sup> So können bestimmte nicht erwünschte Verhaltensweisen wie Rauchen oder Rauschtrinken als Inklusions-/Exklusionskriterien in Peer-groups beschrieben werden, welche die Gruppenidentität stärken. Aus der Perspektive der Individuen erhöht es dann die Inklusionschancen in diese Gruppen, wenn sie sich diesen Verhaltensweisen nicht enthalten. Vgl. dazu Hafén (2005b/2006).

zialen Systemen erfolgen. Einen ersten Schritt zu dieser Formbestimmung wollen wir mit Hilfe der Unterscheidung von Operation und Beobachtung machen.

Luhmann (1994b, 73) definiert Beobachten in Anlehnung an das mathematische Kalkül von George Spencer Brown als Operation des Unterscheidens und Bezeichnens. Jede Beobachtung besteht demnach in der simultanen Wahl einer Unterscheidung und der Bezeichnung der einen Seite dieser Unterscheidung. Fuchs (1999, 48) kommt zum Schluss, dass es sich bei Operation und Beobachtung um die Figur einer – zwangsläufig paradoxen – Einheit einer Zweierheit handle: "*Dieses Eine passiert als Eines und als Zweierlei*, diese Operation passiert als Operation *und* Beobachtung. Sie ist EINS und ZWEI. Sie ist selbstunterschieden.“ Man sehe nicht, ohne *etwas* zu sehen, höre nicht, ohne *etwas* zu hören, und natürlich sei es unmöglich, das Hören zu hören oder das Denken zu denken, ohne es als *Etwas* zu denken. Wir haben es also mit einem Beobachtungsbegriff zu tun, der zwei unterschiedliche Ebenen vereint: die Ebene des Konstruierens (Operation) und die Ebene der Konstruktion (Beobachtung). 'Beobachten' ist demnach (wie jede Form) als grundsätzlich paradoxe Form zu sehen (Luhmann 1993, 101).<sup>12</sup>

Mit dem Entscheid, die Form der Inklusion anhand der Unterscheidung von Operation und Beobachtung zu analysieren, schliessen wir zumindest ansatzweise an den Vorschlag von Nassehi (2004, 335) an, eine operative Theorie der Inklusion/Exklusion zu entwickeln und "folgerichtig nach denjenigen *Operationen* zu fragen, die dafür sorgen, dass Personen für relevant gehalten werden – oder eben nicht". Bei der Inklusion sei der Fall einfach: "Es geht darum, wie Personen in und durch Kommunikationen erzeugt werden, als Sprecher, als Akteure, als Thema, als Bezieher von Leistungen, als Mitglieder etc." Exklusion ist nach Nassehi (2004, 336) in diesem Sinn "eine explizite Operation sozialer Systeme, die weitere Kommunikation mit bestimmten Personen explizit ausschliesst". Entscheidend sei dabei, dass es sich bei einer solchen Operation selbst um eine inkludierende Operation handle (vgl. auch Stichweh 2005b, 187f.), denn die betreffende Person werde zumindest in einem exkludierenden Sinn für relevant gehalten.

Zu beachten ist bei dieser Deutung des Schemas Inklusion/Exklusion vor allem, dass Nassehi nicht nur von 'Inklusion' spricht, wenn eine Person im Rahmen eines Gesprächs adressiert wird, sondern auch dann, wenn es um die zukünftige (mögliche) Inklusion von Personen geht. Luhmann (1997, 620) argumentiert ähnlich, wenn er schreibt, dass Inklusion als Form zu begreifen sei, "deren Innenseite (Inklusion) als Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen bezeichnet ist und deren Aussenseite unbezeichnet bleibt." Auch die Rede von der 'Chance' führt eine Perspektive ein, aus welcher 'Inklusion' als Potentialität in einer mehr oder weniger fernen Zukunft beschrieben wird. Wir können daraus schliessen, dass Nassehi und Luhmann wie auch andere systemtheoretische Autoren (etwa Stichweh) von einer doppelten Deutung von 'Inklusion' ausgehen. Bei der ersten Deutung bezieht sich die Inklusion auf strukturell gekoppeltes personales System in der Umwelt des inkludierenden Kommunikationssystems. Das bedeutet, dass das inkludierende soziale System

---

<sup>12</sup> Wir werden in Kap. 4 darlegen, dass es in der soziologischen Systemtheorie zwei Varianten des Formbegriffs gibt, die aufeinander bezogen sind: die eben beschriebene Form als Einheit einer Differenz und die Form als Bezeichnungsleistung (mit de Saussure gesprochen: als *signifié*) vor dem Hintergrund eines Mediums.

und das (als Person) inkludierte Individuum, resp. sein psychisches System und seine körperlichen Systeme im Modus der konditionierten Koproduktion, also gleichzeitig operieren. Bei der zweiten Deutung von Inklusion geht es um die Chance, als Person sozial berücksichtigt zu werden. 'Chance' verweist auf Zukunft und ist daher operativ nicht bestimmbar, denn die Operation ist als Ereignis immer gegenwärtig. Das heisst, dass 'Chance' lediglich eine Konstruktionsleistung auf der Ebene der Beobachtung darstellt, die sich auf künftige Inklusionsmöglichkeiten bezieht, und dass die 'Person' hier nur Thema der Kommunikation ist, nicht aber auf eine strukturell gekoppelte (psychische und körperliche) Umwelt verweist.

Die systemtheoretische Diskussion um Inklusion und Exklusion und die dadurch aufgeworfenen Fragen (z.B. ob in den 'Exklusionsbereichen' wirklich keine Inklusion erfolgt) regen zur Überlegung an, ob zusätzliche Klarheitsgewinne erreicht werden könnten, wenn darauf verzichtet wird, sowohl die gegenwärtige als auch die zukünftige Relevanz von Personen in der Kommunikation mit den gleichen Begriffen (Inklusion/Exklusion) zu erfassen. Möglicherweise argumentieren Göbel/Schmidt (1998, 91) in diese Richtung, wenn sie bemerken, "dass die primär wissenssoziologisch fundierte Luhmannsche Gesellschaftstheorie bei der Frage von Inklusion und Exklusion den Zusammenhang (und die Differenz) von Semantik und Struktur nicht klar benennt". Die Unterscheidung 'Systemstruktur/Semantik' lässt sich auf eine ähnliche Weise in Bezug zur Unterscheidung 'Operation/Beobachtung' setzen wie 'Inklusion/Exklusion': Während die Strukturen auf der operativen Ebene bei jeder Kommunikation aktualisiert werden und dabei unbeobachtbar bleiben, ist die Semantik der Ebene der Beobachtung (der Bezeichnungen, der Texte, der Konstruktionen) zuzuordnen, wobei die semantischen Beobachtungen natürlich selbst auch immer Operationen darstellen, die strukturiert werden.<sup>13</sup> Gerade wenn man 'Struktur' wie Luhmann (1994a: 399)<sup>14</sup> an Ereignisse, d.h. an Operationen knüpft, liegt es nahe, das Schema 'Inklusion/Exklusion' auf die gegenwärtige Relevanz der strukturell gekoppelter personaler Systeme zu beschränken, denn 'Person' und 'soziale Adresse' sind nichts anderes als Bezeichnungen für Systemstrukturen (Fuchs 2004, 129ff.; Luhmann 1991, 174)<sup>15</sup>.

Fuchs (2003, 28) geht diesen Weg, wenn er schreibt, dass das Schema Inklusion/Exklusion „*an aktuelle (nur so mögliche) Koproduktion*“ gebunden ist. Der Bezug auf lebende Menschen schliesse nicht aus, das Schema Inklusion/Exklusion auch auf tote Menschen oder Menschen in der Zukunft anzuwenden, resp. die Inklusions-/Exklusionsmodi im entsprechenden Zeitraum zu untersuchen. In Anlehnung an Luhmann (1994a: 515) kann man sagen, dass das Schema Inklusion/Exklusion nicht

---

<sup>13</sup> In Anschluss an Stichweh (2000) (und in Übereinstimmung mit den Ausführungen zur Systemreferenz von Inklusion/Exklusion in Kap. 2) gehen wir davon aus, die Unterscheidung von Systemstruktur und Semantik dabei nicht wie bei Luhmann (1998) auf die gesellschaftliche Perspektive beschränkt bleibt, sondern dass die Differenz in jedem System laufend reproduziert wird.

<sup>14</sup> Die referierte Stelle lautet: "Strukturen gibt es nur als jeweils gegenwärtige; sie durchgreifen die Zeit nur im Zeithorizont der Gegenwart, die gegenwärtige Zukunft mit der gegenwärtigen Vergangenheit integrierend."

<sup>15</sup> So schreibt Luhmann an besagter Stelle: "Die Form Person dient ausschliesslich der Selbstorganisation des sozialen Systems, der Lösung des Problems der doppelten Kontingenz durch Einschränkung des Verhaltensrepertoires der Teilnehmer" und "Personen dienen der strukturellen Kopplung von psychischen und sozialen Systemen".

nur auf die aktuelle Gegenwart, sondern auch auf vergangene und zukünftige Gegenwarten angewendet werden kann – auf Gegenwarten also, für die eine Kopräsenz der Menschen oder Leute angenommen werden kann. Entscheidend für unser Thema ist die Limitierung des Inklusionsbegriffs auf die Ebene der (zwangsläufig gegenwärtigen) Operativität und damit auf alle Konzepte, die auf dieser operativen Ebene angesiedelt sind und die sich mit der Differenz von (sozialem) System und (psychischer, körperlicher resp. 'personaler') Umwelt befassen. In andern Worten: Das Schema Inklusion/Exklusion bleibt in dieser Fassung auf die Beschreibung von operativen Phänomenen der strukturellen Kopplung, der Interpenetration, der konditionierten Koproduktion<sup>16</sup> und der Differenz von Erleben und Handeln (Luhmann 1994a, 124f., 161f.) beschränkt. Alltagsnäher ausgedrückt bedeutet dies, dass ‚Inklusion‘ ausschliesslich in dem Moment stattfindet, in dem ein Mensch als Person als relevant beobachtet wird. Das ist z.B. in einem Beratungsgespräch der Fall, in welches die Sozialarbeiterin und der Klient im Turnus inkludiert werden. Es erscheint aus dieser Perspektive mehr als plausibel, dass die reduzierte Inklusionsfähigkeit des Klienten in diesem Kontext nur Thema ist und sich nicht auf die Inklusion im Beratungssystem auswirkt. Im Gegenteil: Durch seine eingeschränkte Inklusionsfähigkeit wird dieser Mensch als Klient erst zu einer relevanten Person im System der Sozialen Arbeit. Die generell reduzierte Inklusionsfähigkeit wird also zur Voraussetzung für die Inklusion in die sozialarbeiterische Beratung.

Wenn wir den Blick auf die andere Seite der Inklusion richten, dann lassen sich auch die Konzepte der 'bestimmten Exklusion' (im Gegensatz zur 'unbestimmten Exklusion') von Nassehi (2004, 337), der 'Exklusion als Inklusion' (Stichweh, 2004, 357) oder der ‚expliziten Exklusion als exkludierende Inklusion‘ (Farzin, 2006, 100) hinterfragen. Anders ausgedrückt: 'Exklusion' als operativer Begriff kann immer nur die "nicht bezeichnete kommunikative Irrelevanz des Individuums" darstellen, "die Art und Weise, in der im Kommunikationszusammenhang Menschen *nicht* bezeichnet, also für irrelevant gehalten werden" (Göbel/Schmidt 1998, 95). Nach dem hier vorausgesetzten Verständnis von Inklusion und Exklusion fallen diese Nicht-Inklusionen (bei Nassehi: 'unbestimmte Exklusionen'; bei Stichweh: 'Exklusionen als negationsfreies Geschehen') massenhaft an, da jeder Mensch in jedem Moment nur in ganz wenigen Systemen als Person relevant, dafür aber in zahlreichen Systemen als Unperson, als Gesamtheit der aktuell ausgeschlossenen, aber auch möglichen Attributionen (Fuchs, 2003, 31) gegenwärtig nicht relevant ist.

Mit der Formulierung, dass "die *bestimmte* Exklusion auf Operationen verweist, die die Ausschliessung zum Thema machen und die Teilnahme *bestimmter* Personen an der Interaktion ausschliessen", bezieht sich Nassehi (2004, 337) nicht auf die Bestimmtheit der Gegenwart, sondern auf die Potentialität der Zukunft. Selbst die von Nassehi gebrachten Beispiele – die aktive 'Exklusion' einer Per-

---

<sup>16</sup> Vgl. zu diesen Konzepten Luhmann (1994a, 286ff. und 1997, 92ff.) sowie Fuchs (2002a und 2003, 81ff.). An der einzigen Stelle, an welcher Luhmann in *Soziale Systeme* (1994a, 299) Bezug auf die Unterscheidung Inklusion/Exklusion nimmt, tut er dies eindeutig mit diesem operativen Verständnis: "Interpenetration führt zur Inklusion insofern, als die Komplexität der beitragenden Systeme von den aufnehmenden Systemen mitbenutzt wird. Sie führt aber auch zur Exklusion insofern, als eine Mehrzahl von interpenetrierenden Systemen, um dies zu ermöglichen, sich in ihrer Autopoiesis voneinander unterscheiden müssen." Es gehe primär darum, "dass stärkere Interpenetration mehr Inklusion und mehr (wechselseitige) Exklusion erfordert". Das daraus resultierende Problem werde durch die Individualisierung der Personen gelöst.

son durch Flüstern, Wegdrehen oder die unmittelbare Aufforderung zu verschwinden – sind aus unserer Sicht ausschliesslich Inklusionen, weil durch sie eine Person als relevant markiert und auf ein strukturell gekoppeltes System verwiesen wird. Die Beispiele stehen für Mitteilungen einer Information, die (operativ) verstanden werden kann und sei es nur durch ein hartnäckiges Nachfragen oder die Weigerung wegzugehen. Exklusionen sind sie lediglich auf der Ebene der Potentialität – dergestalt, dass sie künftige Inklusionen mit mehr oder weniger grosser Wahrscheinlichkeit ausschliessen. Dieser Zugriff auf die Zukunft ist jedoch nie operativ, sondern immer nur als Beobachtung (als Konstruktion) möglich – eine Konstruktion, die sich operativ bewähren kann, aber nicht muss. Operativ gesehen ist die Exklusion wie erwähnt immer nur als Referenzwert möglich, als Nicht-Inklusion, und nicht als Designationswert, der im Rahmen einer Beobachtung zu einer Bezeichnungsleistung führt. Das wiederum bedeutet, dass Exklusion – im Gegensatz zu Inklusion – empirisch nicht fassbar ist.

In Hinblick auf Luhmanns Definition von Sinn (1994a, 111), lässt sich formulieren, dass durch diesen auf die Zukunft ausgerichteten Inklusionsbegriff die Differenz von Aktualität (der gegenwärtigen Inklusion) und Potentialität (der Horizont anderer, aktuell nicht gewählter Inklusionsmöglichkeiten) zusammengezogen wird. 'Inklusion' kann auf diese Weise sowohl als Medium potentieller Inklusionen als auch als Form aktueller (operativer) Inklusion gesehen werden. Wohlbesehen spricht nichts dagegen, die Medium/Form-Unterscheidung zur Reformulierung der Begrifflichkeit rund um die Unterscheidung Inklusion/Exklusion zu nutzen; nachfolgend wird ein solcher Vorschlag herausgearbeitet. Verwirrend ist lediglich, dass beide Seiten der Unterscheidung mit dem gleichen Begriff bezeichnet werden: Form/Medium = Inklusion/Inklusion.

#### 4. *Adressabilität und andere Inklusionsmedien*

Wir haben bis hierhin gesehen, dass im Rahmen der Beobachtungsoperation 'Inklusion' Menschen als Personen adressiert und so für die Kommunikation auf der Sozialdimension von Sinn gegenwärtige Relevanz erhalten. Wir haben auch gesehen, dass es in der systemtheoretischen Rezeption auch Deutungen von 'Inklusion' gibt, welche die Relevanzmarkierung von Personen nicht nur auf die aktuelle Kommunikation beziehen, sondern auch auf künftige Kommunikationen. Bei diesen Deutungen erscheinen die Personen auf der Projektionsfläche der kommunikativen Operationen als Themen, also auf der Sachdimension von Sinn und nicht auf der Sozialdimension. Ein wenig anders formuliert lässt sich sagen, dass es bei beiden Deutungen von 'Inklusion' zur Bezeichnung (Adressierung) von Menschen als Personen kommt, dass sich diese Adressierung aber bei der ersten Version auf den aktuellen Kommunikationszusammenhang bezieht, während sie bei der zweiten auf zukünftige Inklusionen ausgerichtet ist, resp. auf einen mehr oder weniger engen Horizont künftiger Inklusionsmöglichkeiten.

Da ohne Frage beide Deutungen sinnvoll sind, ihre Bezeichnung mit *einem* Begriff jedoch verwirrend ist, schlagen wir vor, die Differenz von aktueller und potentieller Inklusion mit der Unterscheidung von Medium und Form zu beschreiben – Medium und Form verstanden mit Luhmann

(1997, 1998) als lose (Medium) und strikte (Form) Kopplung von Elementen.<sup>17</sup> In andern Worten: Im Rahmen der Reproduktion von sozialen Systemen fallen unablässig Bezeichnungsleistungen an, und einige dieser Bezeichnungsleistungen beziehen sich auf Personen, die für Kommunikation gegenwärtig oder zukünftig als relevant erachtet werden. Der Vorschlag lautet nun, für die Bezeichnung der gegenwärtigen Relevanz-Erachtung von strukturell gekoppelten psychischen (und körperlichen) Systemen den Begriff 'Inklusion' zu verwenden und für die Bezeichnung künftiger (möglicher) Inklusionen einen Begriff zu wählen, der eher beim Medienbegriff, also bei 'lose gekoppelten Elementen' angesiedelt ist, etwa 'Inklusionsfähigkeit' oder 'Inklusionschancen' (der Gegenseite von 'Exklusionsgefahr'). Dabei ist mit Fuchs (2004, 25) zu beachten, "dass das Schema Medium/Form ein komplett de-ontologierendes Schema ist", das immer auf den Beobachter (hier: das beobachtende soziale System) zurückführt. Das bedeute, dass zwar zwischen Medium und Formen unterschieden werden kann, dass aber durch die Bezeichnungsleistung immer nur Formen markiert werden, "selbst dann, wenn es um das Medium geht". Das heisst, dass das Medium als Medium empirisch nicht fassbar ist, sondern immer nur über seine Formen errechnet werden kann, wobei die Formen ihre Aktualität selbst immer nur in Differenz zur Virtualität des Mediums gewinnen (Fuchs 2004, 28).

Wir können demnach formulieren, dass wir Inklusionen als Formen (Bezeichnungsleistungen) von sozialen Systemen verstehen, die in ihrer Operativität laufend verschwinden resp. durch neue Formen (Inklusionen) ersetzt werden und anhand derer (im Rahmen weiterer Beobachtungsoperationen) ein Medium der Inklusionsfähigkeit errechnet werden kann, welches die Potentialität künftiger Inklusionen umschreibt. Die Unterscheidung von Inklusion (Form) und Inklusionsfähigkeit (Medium) entspricht aus dieser Sicht dem Medium Sinn, insofern sie sich aus der Differenz von aktuellen Inklusionen vor dem Horizont potentieller Inklusionsmöglichkeiten erschliesst.

Es spricht nichts dagegen, die Unterscheidung von Form und Medium auch zur Reformulierung von andern Begriffen zu nutzen, die mit der Form der Inklusion in Verbindung stehen. Eine Kandidatin dafür ist 'Adressabilität' (Fuchs 1997), die als Medium der Adressierung von Personen in unterschiedlichen sozialen Systemen gesehen werden kann. Die 'Adressierung' entspräche dann der operativ erzeugten Form, die durch die Struktur der 'sozialen Adresse' ermöglicht wird.<sup>18</sup> Wird 'soziale Adresse' als 'polykontexturale Adresse' im Sinne von Fuchs (1997, 70) beschrieben, dann steht der Begriff nicht mehr für eine (operativ aktualisierte) Struktur, sondern für eine Vielzahl von Möglichkeitsspielräumen, also ein Medium, das durch einen Beobachter errechnet wird. Der Begriff 'Person' wiederum entspricht formal der ersten Variante von 'sozialer Adresse' – einer Kommunikationsstruktur, welche (aus der Sicht eines Beobachters) die Inklusion von Menschen in das betref-

---

<sup>17</sup> Luhmann bezieht sich dabei eher lose auf Heider (1926). Vgl. dazu auch Fuchs (2002b). Die Form der 'strikten Kopplung von Elementen' ist zu unterscheiden von der oben beschriebenen Form als (paradoxe) 'Einheit von zwei Seiten einer Unterscheidung' wie sie auch bei der Unterscheidung von Form und Medium gegeben ist.

<sup>18</sup> Struktur ist mit Fuchs (2004) strikt als operativer Begriff, als Selektion eines Möglichkeitsspielraumes zu verstehen, der jedoch nicht in einem ontologischen Sinn besteht, sondern durch einen Beobachter errechnet wird. Dieser Operativität wird der von Luhmann (1994a: 398) zur Umschreibung von Strukturen genutzte Erwartungsbegriff nicht gerecht, da er eine Zeitdauer einführt, die in der Aktualität der Operation nicht gegeben ist.

fende Kommunikationssystem regelt. Als Medium von 'Person' kann dann 'Unperson' im oben beschriebenen Sinn der 'Gesamtheit aller aktuell ausgeschlossenen, aber auch möglichen Attributionen' errechnet werden, aber auch andere Medien wie Mensch (Fuchs, 1994) oder Individualität, die operativ durch Individualisierungsleistungen von sozialen Systemen Form gewinnt (Fuchs/Fuchs, 2005, 11).

Geht man von einer Unterscheidung Inklusion/Inklusionsfähigkeit aus, bedeutet dies, dass auf der Formseite ein cross zum unmarked state der Exklusion (resp. Nicht-Inklusion) nicht möglich ist, denn Exklusion im hier beschriebenen Sinn ist nicht formfähig. Genau genommen wäre von einer doppelten Unterscheidung zu sprechen, die zu einem doppelten Re-entry führt: Inklusion/Exklusion/Inklusionsfähigkeit/Exklusionsgefahr.

Form/Medium-Unterscheidungen wie Inklusion/Inklusionsfähigkeit, Adressierung/Adressabilität, Person/Unperson, Individualisierung/Individualität resp. andere mögliche Kombinationen wie Person/Mensch, Inklusion/Adressabilität oder Adressierung/Individualität sind wie erwähnt an der Schnittstelle von sozialen und personalen (psychischen) Systemen anzusiedeln – Systemen, die im Modus der Interpenetration, also unter der Bedingung konditionierter Koproduktion (Luhmann 1994a, 268ff.; Fuchs 2004, 89ff.) operieren. Das bedeutet, dass die Beobachtung der Operation 'Inklusion' und des Mediums 'Inklusionsfähigkeit' ('Adressabilität') unterschiedlich ausfällt – je nachdem, ob die Perspektive des Individuums (resp. seines psychischen Systems) eingenommen wird, oder die des sozialen Systems, in welchem die Inklusion erfolgt oder in Zukunft erfolgen soll. Da das psychische System (wie jedes System) nur innerhalb seiner Grenzen operieren kann, es sich bei 'Inklusion' aber um eine genuin soziale Operation handelt, ergibt sich auf der operativen Ebene die Asymmetrie, dass 'Inklusion' durch Adressierung (Fremdreferenz) im Kommunikationssystem einen operativen Anschluss (Selbstreferenz) bedingt, während die Beobachtung dieser Adressierung im psychischem System immer fremdreferentiellen Charakter hat. Bei der Beobachtung des Mediums Adressabilität ist das insofern anders, als das Medium sowohl im sozialen als auch im psychischen System lediglich auf der Ebene der Beobachtung (der Fremdreferenz, der Konstruktion) errechenbar ist. Aber auch hier bleibt eine Asymmetrie bestehen, denn das soziale System kann die Bedingungen der Möglichkeit für die Adressierung von Personen aktiv beeinflussen – bei Interaktionen z.B. durch räumliche Absonderung, bei Organisationen durch die Formulierung von Mitgliedschaftsbedingungen oder bei Funktionssystemen durch den binären Code –, während das Individuum nur versuchen kann, diese sozialen Inklusionsbedingungen 'von aussen' zu verändern oder seiner Identität (seiner Selbstbeschreibung) zu sozialer Akzeptanz zu verhelfen, indem es sich weiterbildet, besonders fein anzieht, Fremdsprachen lernt oder in seiner körperlichen Umwelt Fett absaugen lässt. Aber auch diese Modifikationen der individuellen Signatur (Fuchs 2003) garantieren keine Inklusion in Kommunikationssysteme, da die Kommunikation die Inklusionsbedingungen selbst aktualisiert, also selbst bestimmt, wer unter welchen Bedingungen inkludiert wird und wer nicht.

Nehmen wir zum Abschluss dieser reichlich vertrakt wirkenden Überlegungen das Beispiel des Diversity Management zur Erläuterung (vgl. Hafen/Gretler Heusser 2008). Diversity Management entspricht aus der hier verhandelten Perspektive einem Programm, mit welchem eine Organisation (z.B. eine Grossbank) ihre Inklusionsbedingungen in einer ganz bestimmten Weise zu verändern trachtet. Das Programm soll garantieren, dass Stellen und Aufträge an die Mitarbeitenden aus-

schliesslich in Hinblick auf das Adressenkriterium ‚Leistungsfähigkeit‘ vergeben werden. Andere Faktoren der sozialen Adresse wie das Geschlecht, das Aussehen, das Alter, die Nationalität etc. sollen in Zukunft keine oder höchstens eine untergeordnete Rolle für die Inklusion der Mitarbeitenden spielen. Wie die Inklusion schliesslich auf der operativen Ebene ausfällt (also ob das Diversity Management-Programm auch Wirkung zeigt), das wird erst die Zukunft zeigen. Aus der Perspektive des Individuums verbessern oder verschlechtern sich in diesem Fall die Inklusionsmöglichkeiten. Für die weiblichen Mitarbeitenden erhöhen sich z.B. die Chancen, für Führungspositionen gewählt zu werden; für die Männer verschlechtern sie sich im gleichen Ausmass.

### 5. *Schlussfolgerungen*

Welche Schlüsse lassen sich nun aus diesen Ausführungen für die Nutzung der Unterscheidung Inklusion/Exklusion zur Beschreibung von sozialen Phänomenen wie Ungleichheit ableiten? Vorerst lässt sich in Hinblick auf dieses Beispiel zusammenfassend formulieren, dass die Ungleichheit von Menschen oder Individuen aus der Sicht der soziologischen Systemtheorie in enger Verbindung mit der Inklusion dieser Individuen (als Personen) in soziale Systeme zusammenhängt. Wir haben in dieser Hinsicht dafür plädiert, das Schema Inklusion/Exklusion nicht auf die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme zu beschränken, sondern es auf alle Systemformen anzuwenden inkl. derer, die weder im Kontext von Organisationen noch im Kontext von Funktionssystemen operieren.

Im Weiteren geht es beim Konstrukt 'Ungleichheit' weniger um Inklusion im operativen Verständnis als um Adressabilität resp. Inklusionsfähigkeit im Sinne dessen, was hier als Medium bezeichnet wurde, welches Möglichkeitsspielräume für künftige Inklusionen eröffnet. In andern Worten: ‚Ungleichheit‘ bezieht sich auf die Ungleichheit von Inklusionschancen in soziale Systeme resp. die ungleiche Gefahr, aus relevanten Kommunikationsprozessen ausgeschlossen zu bleiben.<sup>19</sup> Da ein Medium nie direkt beobachtet, sondern nur anhand seiner Formen errechnet werden kann, bleibt die Ungleichheitsforschung darauf limitiert, Inklusionen von Personen zu beobachten und sie in Korrelation zu Faktoren des Mediums, also der Adressabilität zu stellen. Burzan/Schimank (2004, 213) sprechen in diesem Zusammenhang davon, dass es darum gehe, den "Ist-Zustand der Inklusion zu vermessen", wobei es auf der Ebene der Operativität keinen ‚Ist-Zustand‘ zu vermessen gibt, da Operativität immer prozesshaft ist. Weiter ist zu beachten, dass ‚Inklusion‘ wie jede Operation selbst nicht beobachtbar ist, sondern immer über die entsprechende Zuschreibungsleistung auf der Ebene der Beobachtung, was erneut darauf hin weist, dass ‚Realität‘ immer beobachter-spezifische Realität ist.

Die Faktoren, in Hinblick auf die eine solche empirie-geleitete Beobachtung erfolgen kann, sind vielfältig: Geschlecht, Bildungsnachweise, Hautfarbe, Aussehen, Einkommen, Herkunft, soziales Kapital im Sinne von Bourdieu ('Beziehungen'), Kleidung, Sprachwahl sind nur einige von beinahe

---

<sup>19</sup> Auf dieser Ebene spricht Kronauer (2010, 50) von Exklusion als biographischem Prozess.

zahllosen Aspekten, welche die Inklusion von Personen in unterschiedlichen soziale Systeme<sup>20</sup> in unterschiedlichem Ausmass und mit unterschiedlichen Wechselwirkungen beeinflussen<sup>21</sup>. Die Vielfalt der inklusionsfördernden und -hemmenden Faktoren, die unermessliche Varianz der Wechselwirkungen und die Bandbreite der Systemreferenzen deuten auf die Komplexität solcher Forschungsvorhaben hin. Sie geben auch einen Hinweis darauf, dass die Methoden der empirischen Sozialforschung genau so wenig wie die theorie-geleitete Beobachtung einen Zugang zur Realität ermöglichen, sondern lediglich eine ganz spezifische, streng kontrollierte Annäherung in der Form statistischer Wahrscheinlichkeiten.

Wird die Adressabilität von Individuen als Medium der Inklusion verstanden, ergibt sich eine doppelte Forschungsperspektive, durch welche das Medium spezifiziert wird: die Perspektive bestimmter sozialer Systeme oder Systemtypen (z.B. Wirtschaftsunternehmen), welche ihre Inklusionsbedingungen als Kombination von Inklusionsfaktoren gestalten<sup>22</sup>, und die Perspektive von individuellen Inklusionsprofilen (Burzan/Schimank 2004), welche die Inklusion von Menschen in bestimmten sozialen Systemen begünstigen oder erschweren. Aus der Optik der Ungleichheitsforschung besteht die Schwierigkeit dann darin, die Parameter für die Inklusionsbedingungen resp. für die Inklusionsprofile zu bestimmen. Welches sind z.B. die Faktoren, welche die Inklusion von jungen Menschen in Lehrbetriebe beeinflussen – die Schulnoten, die ethnische Zugehörigkeit, das Geschlecht, die Berufe der Eltern, die Ausdrucksfähigkeit, die Art des Auftretens im Bewerbungsgespräch etc.? Je nach Befund, kann sich die soziale und psychische Umwelt auf diese Bedingungen einrichten – die Politik etwa, indem sie die Aufnahme von 'behinderten' Jugendlichen in eine Lehre finanziell unterstützt resp. gesetzlich einfordert, oder das Individuum, indem es lernt, wie man Bewerbungen schreibt oder wie man in einem Bewerbungsgespräch am besten auftritt. Da keine Gewähr dafür besteht, dass in einem konkreten Betrieb wirklich die vermuteten Inklusionsbedingungen aktualisiert werden oder vielleicht ganz andere (z.B. das Aussehen der Bewerberin oder der Umstand, dass der Personalchef ihren Vater persönlich kennt), verlaufen diese Bemühungen auch bei detaillierten Angaben über die Inklusionsbedingungen eines sozialen Systems resp. das geforderte Inklusionsprofil der Individuen unter der Bedingung der einer nie vollständig zu beseitigenden Unsicherheit. Dazu kommt, dass die Inklusion von Personen in Systeme nicht nur vom Inklusionsprofil und den Inklusionsbedingungen abhängt, sondern von zahlreichen, sich laufend verändernden Voraussetzungen im betreffenden System resp. in dessen Umwelt. Wenn z.B. die Zahl der verfügbaren Lehrstellen kontinuierlich reduziert wird, dann garantiert die schulische Trimmung der Inklusionsprofile der Jugendlichen auf die Bedürfnisse der Wirtschaftsunter-

---

<sup>20</sup> Bei jedem Versuch, die Inklusionsfähigkeit zu erfassen, ist es entscheidend, dass die Systemreferenz klar definiert wird. Das Adressenmerkmal ‚Ausländer‘ oder ‚Albaner‘ beeinflusst die Inklusionschancen in eine Kirche anders, als die Inklusionsmöglichkeiten in das politische System oder in eine Arbeitsorganisation. Wir kommen gleich darauf zurück.

<sup>21</sup> Es handelt sich bei diesen Faktoren explizit um soziale Strukturen. Das bedeutet, dass es auch bei der Hautfarbe oder dem Aussehen nicht um Materielles geht, sondern um die kommunikative Symbolik dieser Umweltfaktoren.

<sup>22</sup> Dabei unterscheidet sich die operative Umsetzung dieser Inklusionsbedingungen oft in erheblichem Mass von ihrer Beschreibung im System. Ein Ziel der Ungleichheitsforschung kann es dann sein, auf diese Differenz zwischen Systemstruktur und Semantik hinzuweisen.

nehmen keine zusätzlichen Lehrstellen, sondern sorgt lediglich für eine andere Verteilung der Inklusionschancen.

Die Soziale Arbeit wiederum hat zwei Möglichkeiten, die Inklusionsfähigkeit ihrer Klientinnen und Klienten zu verbessern. Auf der einen Seite kann sie versuchen, die individuelle Adressabilität eines Klienten im Rahmen eines Arbeitsintegrationsprogramms dadurch zu verbessern, dass ihm Fortbildungen bezahlt werden und er Unterstützung beim Verfassen von Bewerbungen erhält; auf der anderen Seite kann sie Arbeit gebende Organisationen suchen, die unter bestimmten Bedingungen bereit sind, schwierig vermittelbare Personen zu inkludieren. Selbstverständlich kann dieser doppel-seitige Ansatz der Individuums- und der Sozialsystem-Orientierung nicht nur im Rahmen der Arbeitsintegration oder der Sozialberatung erfolgen, sondern auch präventiv – etwa im Rahmen der offenen Jugendarbeit, die Jugendliche schon während der Schulzeit, dabei unterstützt, ihre Inklusionsfähigkeit für den Arbeitsmarkt zu verbessern.

Die Exklusion behält bei alledem ihre Bedeutung als Referenzwert. Da sie nicht formfähig ist, ja da es nach dem hier vorgeschlagenen Verständnis keine 'Operation' der Exklusion gibt, kann Exklusion immer nur als ausbleibende Inklusion d.h. über einen längeren Zeitraum hinweg gemessen werden. Diese Perspektive legt den Schluss nahe, dass die Systemtheorie als theoretische Grundlage empirischer Ungleichheitsforschung an Anschlussfähigkeit gewinnen kann, wenn sie Ungleichheitsforschung weniger als Exklusionsforschung denn als Erforschung von (sozialen) Inklusionsbedingungen und (individuellen) Inklusionsmöglichkeiten betreibt. Eine Schärfereinstellung der Inklusions-/Exklusionsunterscheidung wäre zudem nicht nur für die Ungleichheitsforschung dienlich, sondern für alle Forschungsbereiche, die sich mit der Beteiligung von ‚Menschen‘ an sozialen Prozessen resp. mit der konditionierten Koproduktion von sozialen, psychischen und neurobiologischen Systemen befassen.

### *Literatur*

- Baecker, Dirk (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2, S. 93-110
- Bommes, Michael; Scherr, Albert (2000): Soziologie Sozialer Arbeit. Einführung in Formen und Funktionen Sozialer Hilfe. Weinheim/München
- Bommes, Michael (2004): Zur Bildung von Verteilungsordnungen in der funktional differenzierten Gesellschaft. Erläutert am Beispiel ‚ethnischer Ungleichheit‘ von Arbeitsmigranten. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 399-428
- Burzan, Nicole/Schimank, Uwe (2004): Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen "Sozialstrukturanalyse". In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 209-237

- Esser, Hartmut (2004): Akteure und soziale Systeme. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 271-283
- Eugster, Reto (2000): Die Genese des Klienten. Soziale Arbeit als System. Bern/Stuttgart/Wien
- Farzin, Sina (2006): Inklusion Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung. Bielefeld
- Fuchs, Peter (1994): Der Mensch – das Medium der Gesellschaft. In: Fuchs, Peter; Göbel, Andreas: Der Mensch – das Medium der Gesellschaft. Frankfurt a.M., S. 15-39
- Fuchs, Peter (1997): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie. In: Soziale Systeme 3 (1997) Heft 1, S. 57-79
- Fuchs, Peter (1999): Intervention und Erfahrung. Frankfurt am Main
- Fuchs, Peter (2001): Das Weltbildhaus und die Siebensachen der Moderne, Sozialphilosophische Vorlesungen. Konstanz
- Fuchs, Peter (2002a): Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewusstsein. In: Ternes, Bernd (Hrsg.), Ver-Schiede der Kultur, Aufsätze zur Kippe kulturanthropologischen Nachdenkens (hrsg. von der Arbeitsgruppe "menschen formen" am Institut für Soziologie der freien Universität Berlin). Marburg, S. 150-175
- Fuchs, Peter (2002b): Die Beobachtung der Form/Medium-Unterscheidung. In: Brauns, Jörg (Hrsg.): Form und Medium. Weimar, S. 71-83
- Fuchs, Peter (2003): Der Eigen-Sinn des Bewusstseins. Die Person, die Psyche, die Signatur. Bielefeld
- Fuchs, Peter (2004): Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen. Weilerswist
- Fuchs, Peter/Fuchs, Marie-Christin (2005): Ein Grinsen ohne Katze – Anmerkungen zu Mann und Frau und sex und gender. Ms. Nütschau
- Fuchs, Peter/Schneider, Dietrich (1995): Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom, Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung. In: Soziale Systeme 1, H.2, S. 203-224
- Giegel, Hans-Joachim (2004): Gleichheit und Ungleichheit in funktional differenzierten Gesellschaften. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 105-129
- Göbel, Markus/Schmidt, Johannes F. K. (1998): Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaars. In: Soziale Systeme, 4/98, Heft 1, S. 87-117
- Hafen, Martin (2005a): Systemische Prävention – Grundlagen für eine Theorie präventiver Massnahmen. Heidelberg

- Hafen, Martin (2005b): Prävention und Peer-Groups. In: SuchtMagazin 5/05, S. 29-32
- Hafen, Martin (2006): Rauchen als Aspekt der Gruppenidentität. Systemtheoretische Überlegungen zu einem kaum beachteten Aspekt. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung Jg. 29 2006 Nr. 1/2, S. 27-36
- Hafen, Martin; Gretler Heusser, Simone (2008): Diversity Management – Mittel zur Anti-Diskriminierung, neoliberales Phänomen oder alter Wein in neuen Schläuchen? In: Gruppendynamik & Organisationsberatung 39 (2008) 2, S. 225-237
- Heider, Fritz (1926): Ding und Medium. In: Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1, 1926, S. 109-157.
- Hillebrandt, Frank (2004): Soziale Ungleichheit oder Exklusion? Zur funktionalistischen Verkennung eines sozialen Grundproblems. In: Merten, Roland; Scherr, Albert (Hrsg.) (2004): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 119-142
- Hosemann, Wilfried; Geiling, Wolfgang (2005): Einführung in die systemische Soziale Arbeit. Freiburg i. Brsg.
- Hosemann, Wilfried (Hrsg.) (2006): Potenziale und Grenzen systemischer Sozialarbeit. Freiburg i. Brsg.
- Hünersdorf, Bettina (2009): Der klinische Blick in der Sozialen Arbeit. Systemtheoretische Annäherungen an eine Reflexionstheorie des Hilfesystems. Wiesbaden
- Kleve, Heiko (2003): Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms. Freiburg i. Brsg.
- Kronauer, Martin (2002): Exklusion: die Gefährdung des Sozialen im Hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a.M.
- Kronauer, Martin (2010): Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart. In: Kronauer, Martin (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld, S. 24-58.
- Luhmann, Niklas (1991): Die Form Person. In: Soziale Welt 42, S. 166-175
- Luhmann, Niklas (1993): Die Paradoxie der Form. In: Baecker, Dirk: Kalkül der Form. Frankfurt am Main, S. 197-215
- Luhmann, Niklas (1994a): Soziale Systeme - Grundriss einer allgemeinen Theorie. 5. Aufl., Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1994b): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1995): Inklusion und Exklusion. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen, S. 237-264

- Luhmann, Niklas (1995b): Jenseits von Barbarei. In: Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 4, Frankfurt/Main, S. 138-150
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1998): Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. In: Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 1. 2. Auflage. Frankfurt am Main, S. 9-71
- Merten, Roland (Hrsg.) (2000): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen
- Merten, Roland; Scherr, Albert (Hrsg.) (2004): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden
- Nassehi, Armin (2004): Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 323-352
- Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (1997): Inklusionen. Organisationssoziologische Ergänzungen der Inklusions-/Exklusionstheorie. In: Soziale Systeme 3 (1997), H.2, S. 393-411
- Schwinn, Thomas (Hrsg.) (2004): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main
- Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und Weltgesellschaft. In: Soziale Systeme 3 (1997), H.1, S. 123-136
- Stichweh, Rudolf (2000): Semantik und Sozialstruktur: Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung. In: Soziale Systeme 6 (2000), H. 2, S. 239-250
- Stichweh, Rudolf (2004): Zum Verhältnis von Differenzierungstheorie und Ungleichheitsforschung. Am Beispiel der Systemtheorie der Exklusion. In: Schwinn Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 353-367
- Stichweh, Rudolf (2005a): Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld
- Stichweh, Rudolf (2005b): Inklusion und Exklusion: Logik und Entwicklungsstand einer gesellschaftstheoretischen Unterscheidung. In: Stichweh, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld, S. 179-196

#### *Autorenhinweis*

Prof. Dr. Martin Hafen, Sozialarbeit und Soziologe, Dozent an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, Verantwortlicher Kompetenzzentrum Prävention und Gesundheitsförderung. Der Autor nutzt die soziologische Systemtheorie intensiv zur Beschreibung von professionellen Handlungsfeldern wie der Prävention, der Schulsozialarbeit, der Frühen Förderung oder der Nachhaltigen Entwicklung. Kontakt: [martin.hafen@hslu.ch](mailto:martin.hafen@hslu.ch)